

nisse frißt, um sie als Fakten auszuspeien“ (76), oder der es am Platz findet, „daran zu erinnern, ... daß zwischen Patient und Patent nur ein kleines i liegt“ (45). Dann ist es der Blick des Philosophen, der beobachtet, daß es „keinen größeren Ernst gibt auf der Welt als das Spiel von Kindern“ (133), der die Statistik als „eine Art Kinderkrankheit für Erwachsene“ (138) entlarvt und sich tröstet, indem er „mit Methusalem sagt: ‚Die ersten 400 Jahre sind die schwersten‘“ (139). Und es ist der Blick des Alten, der sagen kann: „Es ist wert, daß ich es betone: die Wunder sind so groß wie am ersten Tag“ (67), und der ahnt: „Vielleicht besteht die wahre Altersweisheit eben darin, im Finstern das Licht zu empfinden, im Lärm die Stille, in der Strafe die Gnade. So mag, was mir als der Untergang der Menschheit erscheint, der Auftakt eines neuen Akkordes sein“ (132).

Seite für Seite unübersehbar – sowohl auf wie zwischen den Zeilen – ist Chargaffs lebendige Beziehung zur Sprache. So mancher Satz scheint fast zu seiner eigenen Überraschung aus seiner „aus Deutschland stammenden Füllfeder“ (146) aufs Papier zu fließen. Und es ist nochmals gerade die Form des Aphorismus, die dieses Erleben widerspiegelt: „Ich liebe kleine Wörter und habe ein tiefes Mitleid mit ihnen, wenn man sie

mißhandelt. Ich halte sie für das größte Wunder der Menschenwelt, diese Tränen- und Freudenkristalle“ (148). Für Erwin Chargaff, den Sprachliebhaber und „Sammler des Verlorengegangenen“ (17), („Wie gerne würde ich, wäre ich jünger, den Zudecker- und Entfinderklub gründen“, 51f.) ist es demnach wohl konsequent, daß das „Brevier der Ahnungen“ sich der neuen Rechtschreibung verweigert.

Chargaffs Schreiberlebnisse führen zu Leserlebnissen. Denn wie auch immer einen das „Brevier der Ahnungen“ begleitet, auf dem „Nachtkästchen“ oder in der Handtasche, von Zeit zu Zeit hält man inne und schaut – wie an etwas erinnert – auf, und „man träumt“ – unübersetzbar – „auf träumerisch“ (102).

Am Abend des 20. Juni 2002 starb Erwin Chargaff überraschend in einem New Yorker Krankenhaus. Über Nacht wurde die vorliegende Veröffentlichung damit zu seinem Vermächtnis. So sei ein Aphorismus hinzugefügt, der die Tiefe seines Empfindens mit dem schelmischen Mut seiner Ausdrucksweise verbindet: „Mit jeder Nacht kommt die Absurdität des Todes, mit jedem Morgen die Unbegreiflichkeit des Lebens; zu Mittag ißt der Mensch ein Butterbrot“ (Wider den Genrausch, 126).

Christiane Koch

Lyrik

KURZ, Paul Konrad: *Maria Maria*. Gespräche Gesänge. Kevelaer: Butzon & Bercker 2002. 112 S. Br. 14,40 €.

Der Verlag stellt diese Mariendichtung so vor: „Erstmals seit Rainer Maria Rilke bietet dieses Buch wieder einen vollständigen Gedichtzyklus zum Leben Marias.“ Nach einem Prolog umkreist Paul Konrad Kurz in jeweils mehreren Gedichten die Verkündigung, die Geburt Jesu, die sogenannte „heilige Familie“, Jeschua, Mirjam und Joseph, die Passion, Ostern. Zwei besonderen Motiven der Marienverehrung sind eindringliche Gedichte gewidmet, der „Himmelfahrt“ Marias und der Pietà. Unter „Bilder der Generationen“ wendet sich der

Dichter unterschiedlichen Aspekten zu: Bildern im Kölner Dom und in Kevelaer ebenso wie dem Nachdenken darüber, ob und wann Maria wohl gelacht habe. Eine große Dichtung gilt dem Magnifikat, ehe ein Epilog den Zyklus beschließt.

Das Buch sieht den Verfasser auf dem Höhepunkt seiner dichterischen Gestaltungskraft. Seine Verse sperren sich gegen leichtes „Durchlesen“. Sie fordern zu einer wiederholten, meditativen Lektüre heraus, und jedes Mal ergeben sich neue Einsichten. Für Paul Konrad Kurz ist die Konkretion wichtig, das Land Palästina, die Schöpfung: Berg, Quelle, Wolke, Rose, Lilie. Er denkt sich in die konkrete häusliche und fami-

liäre Existenz Marias hinein, und er hilft mitzuerleben, welchen Einbruch die Botschaft des Engels bedeutete: „Nicht in Hochzeitsfarben / gekleidet die Verheißung“.

In bewundernswerter Weise fühlt der Verfasser sich in das körperliche, leibhaftige Geschehen und in die Erlebniswelt der Frau (und auch Josephs) ein: „*Das Bündel Gottes / Ein bißchen Fleisch / Wie Menschenfleisch / und rohes Kinderfleisch / Kaum anzufassen. / Die Augen noch geschlossen. / Die Brust zerbrechlich / und eingepackt in Schlaf. / Ein Nacktes. / Lämmernackt / und sperlingsnackt im Nest. / Ein Wurm zum Wickeln / für eine Mädchenmutter, / die kniet und wieder kniet / und ihre Sinne martert / und nicht begreifen kann / das Bündel Gottes.*“

In ganz ausgeprägter Weise geschieht dieses Einfühlen in seelische Qualen, in Nichtbegreifen und Einwilligen im Blick auf die Passion

beider Gestalten. Im Anschluß an das eindringliche Gedicht „Pietà II“ ist ein Briefwechsel des Dichters mit der Theologin Andrea Tafferner wiedergegeben über die Frage, ob eine Umkehrung des Bildes denkbar und annehmbar wäre, im Gedenken an alle Frauen-Opfer der Männergeschichte: eine tote Mutter auf dem Schoß (ja, auf dem Schoß) ihres Sohnes.

Paul Konrad Kurz führt mit dieser zweifellos großen Dichtung in die Nähe und Wirklichkeit der zu Unrecht ins Erhabene entrückten Frau. Er meidet die bloße Erbaulichkeit, die nichts wäre als die Wiederholung des Bekannten als Bestätigung des eigenen Bewußtseins (vgl. 92). Die Gedichte führen hinein in theologische Fragen und Einsichten, aber es handelt sich um weitaus mehr als um Gedankenlyrik. Es geht nicht um Begreifen, sondern um Ergriffenwerden.

Herbert Vorgrimler

ZU DIESEM HEFT

Die Terroranschläge vom 11. September 2001 haben weiterreichende Fragen im Verhältnis zwischen Islam und westlicher Welt aufgeworfen. RAYMUND SCHWAGER, Professor für Dogmatik an der Universität Innsbruck, sucht nach Schritten, wie der Gegensatz des westlichen und des islamischen Gesellschaftsmodells überwunden werden kann.

Fortbildung und Weiterbildung sind prägende Merkmale der heutigen Gesellschaft. KARLHEINZ A. GEIßLER, Professor für Pädagogik an der Universität der Bundeswehr in München, zeigt, wie das Lernen und die Beratung die früher von der kirchlichen Liturgie gestalteten Ritualisierungen des Alltagslebens übernehmen und dabei selber zu einem Mythos geworden sind.

Die Außenverschuldung der afrikanischen Staaten südlich der Sahara hat für deren Bevölkerung zu verheerenden Konsequenzen geführt. AQUILINE TARIMO, Professor am Salvatorian Institute of Philosophy and Theology in Morogoro, Tanzania fragt nach den Ursachen und fordert eine Veränderung sowohl nationaler als auch internationaler Strukturen.

Jürgen Habermas hat wiederholt und in vielbeachteter Weise in die derzeitige Biomedizindebatte eingegriffen. STEPHAN ERNST, Professor für Moralthologie an der Universität Würzburg, stellt seine Position dar und versucht, sie aus der Perspektive der theologischen Ethik weiterzuführen.

Unter dem Eindruck seiner ersten Begegnung mit Nelly Sachs in Zürich 1960 schrieb Paul Celan ein Gedicht nieder. KARL-JOSEF KUSCHEL, Professor für ökumenische Theologie an der Universität Tübingen, analysiert dieses Gedicht auf dem biographischen Hintergrund als dialogische Annäherung an die Rede von Gott.